

Bumper

Leitkultur Alexander Osang über Straßenverkehrsordnungen

Eines Abends bremste ich im südlichen Teil von Jaffa an einem Fußgängerüberweg, um eine alte Frau über die Straße zu lassen. Daraufhin fuhr das Auto hinter mir auf meines auf. Der Knall war immens. Ich stieg aus. Auch der Mann hinter mir stieg aus. Er war groß, dick und bestimmt 20 Jahre jünger als ich. Er war Araber. Wir standen wie zwei Revolverhelden auf der Straße.

Idiot, sagte ich.

Selber Idiot, sagte der Mann.

Von hinten hupte es. Am Straßenrand blieben Leute stehen und schauten zu uns herüber. Es war der Teil von Jaffa, in dem die arabische Bevölkerung, die hier bis 1948 zu Hause war, noch immer die Nase vorn hat. Ich guckte mich nach der alten Frau um, deretwegen ich angehalten hatte, aber die war weg. Meine Stoßstange sah okay aus, vor allem in Anbetracht des Knalls. Ich trat dagegen, da wackelte nix. Ich dachte daran, wie lange wir hier herumstehen würden, bis die Polizei käme. Ich hatte von einer Freundin gehört, dass sich die israelische Polizei im arabischen Teil von Jaffa zurückhalte, vor allem bei kleineren Vergehen.

»Fuck it«, sagte ich, machte eine wegwerfende Handbewegung, von der ich annahm, sie passe in die Gegend, stieg in mein Auto und fuhr weiter.

Ein halbes Jahr später, an einem der letzten Herbstabende des Jahres, saß ich mit einem Freund in einer Kneipe in Berlin. Ich hatte eine längere Deutschlandreise hinter mir und wollte am nächsten Tag morgens nach Israel zurückfliegen. Mein Telefon klingelte. Es war die Polizei. Eine Frau fragte, ob mein Auto in der Esmarchstraße parke. Ich sagte, dass ich es dort vor etwa drei Stunden abgestellt hätte. Die Polizistin sagte, dass ich dabei offenbar das hinter mir stehende Auto beschädigt hätte. Ich erinnerte mich an eine sehr enge Parklücke. Ich hatte bestimmt drei Minuten gebraucht, um mich dort hineinzutasten, um es mal so zu sagen. Weil ich kein Auto habe, das beim Einparken piept, fahre ich in enge Parklücken meist so weit, bis ich die Stoßstange meines Nachbarn spüre. So habe ich das in New York gemacht, so mache ich es in Tel Aviv. Das deutsche Wort Stoßstange klingt nach Krieg, die englische Entsprechung Bumper dagegen erklärt, wie ich einparke. Ich war gerade dabei, das zu erzählen, da erwähnte die Polizistin das Wort Fahrerflucht, und ich beschloss, kurz am Tatort vorbeizugucken. Es war um die Ecke.

Ich hatte zu diesem Zeitpunkt anderthalb kleine Bier getrunken. Es hatte nichts mit dem Einparken zu tun, aber das konnte jeder sagen. Auch Fahrerflucht ist ein sehr deutsches Wort. Es klingt wie Fahnenflucht. An einem Späti in der Greifswalder Straße kaufte ich mir ein Päckchen Fisherman's

Friend. Neben meinem Auto hatten sich fünf Leute versammelt. Ein Polizist, eine Polizistin sowie zwei Männer und eine Frau in Zivil. Die Polizisten erklärten mir, dass der Mann hinter mir Kratzer an seiner Stoßstange bemerkt habe, die eigentlich nur von mir verursacht worden sein konnten. Das Auto war ein alter, grüner, ziemlich dreckiger Mazda MX-5, der Besitzer ein junger Engländer namens Craig. Die Frau, die neben ihm stand, übersetzte ihm die Worte der Polizisten.

»Man sieht grüne Lackpartikel an Ihrer Stoßstange«, sagte der Polizist.

Ich sah keine Lackpartikel. Aber es war dunkel. Ich dachte daran, wie ich vor 20 Jahren bei einer Recherche für eine Reportage über die ostdeutsche Bürgerbewegung an einem Bahnübergang in Thüringen mal leicht an die Stoßstange des Autos vor mir gestoßen war. Der Fahrer führte sich auf, als hätte ich sein Haus in Brand gesteckt. Er erzählte irgendwas von Haarrissen in der Stoßstange, die er mit einer kleinen Kamera dokumentierte. Daraufhin fotografierte Harald Hauswald, der Fotograf, der mich begleitete, mit seiner Kamera die Stoßstange. Hauswald ist ein berühmter Fotograf der Agentur Ostkreuz. Er hat im DDR-Widerstand fotografiert, später unter Hooligans, jetzt fotografierte er mit seiner hochwertigen Kamera die Stoßstange des Autos eines Thüringer Spießers. Auf Film.

Ich hätte den fünf Leuten gern erzählt, wie man die Dinge in Jaffa regelt, aber es war so schon alles international genug. Mein Auto klemmte zwischen den anderen beiden, als hätte es eine göttliche Hand von oben vorsichtig eingesetzt. Ein Legostein eher als ein Auto. Vor mir stand ein dicker Mercedes, matt lackiert, der aussah als gehörte er einem Zuhälter. Ich war froh, dass der nicht auch noch hier war.

»Wie ham Sie dit Fahrzeug da überhaupt rinjekricht?«, fragte die Polizistin.

»Janz vorsichtich«, sagte ich.

Ich entschied mich für starke Berlinern. Die Polizisten

waren meine Leute. Das Problem war die Frau, die dem Engländer übersetzte. Dicker Schal, fröstelnd, misstrauischer Blick. Eine Deutsche, die sich für ihr Land entschuldigte. Als ich sagte, ich könne selbst Englisch, schien sie beleidigt, als würde ich ihre Leistung als Unterhändlerin nicht wertschätzen.

Ich erzählte Craig vom Einparken in New York und in Tel Aviv. Er sagte, er habe selbst lange in London gelebt und wisse, wovon ich rede. Nur liebe er dieses Auto so. Es sei ein bisschen dreckig, aber im Grunde eine Art Oldtimer. Am Ende einigten wir uns darauf, die Polizei und die Versicherung aus dem Spiel zu lassen. Ich gab ihm meine israelische Adresse, er mir seine englische. Die Polizisten freuten sich.

Ich ging zu meinem Freund in die Kneipe zurück und flog am nächsten Tag nach Israel, wo niemand die Geschichte verstand. Eine Woche später schickte Craig eine Rechnung, die ich bezahlte. Es war nicht viel Geld. Er bedankte sich. Er schrieb: »Es gibt eine Menge schreckliche Leute dort draußen, Alex. Ich freue mich, dass du freundlich und ehrlich warst.«

Ich fühlte mich, als hätte ich die Fahrprüfung noch mal bestanden. Die große, die Weltprüfung. ■



Unfallwagen in Tel Aviv

ALEXANDER OSANG / DER SPIEGEL